

Predigten von
Hauptpastorin Pröpstin Astrid Kleist



St Jacobi

Predigtreihe zur Ausstellung „Neue Anfänge“

Sonntag, 14. Februar 2016

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Wer mag dies nicht selber schon manches Mal peinvoll erlebt haben:

Man wähnt sich im vertrauten Kreise und spricht über Dritte; man hebt bei einem Ereignis die eigene Rolle und Einfluss hervor, ohne den Anteil anderer zu erwähnen, und plötzlich wird man geschockt gewahr, dass der oder die, über die man sprach, in Hörweite sind. Mit einem Mal steht man selber neben sich. Und hört in den eigenen Worten auch nochmal einen anderen Klang: einen vielleicht, für den man sich schämt, weil einem durch die Anwesenheit des anderen bewusst wird, wie unangemessen, wie verletzend oder überheblich das Gesagte in den Ohren des anderen klingen muss. Dass man vielleicht etwas für sich beansprucht, das den anderen diskreditiert, oder eine Überzeugung vertritt, die dem anderen den Raum einer eigenen Wahrnehmung nimmt.

Es redet sich anders, wenn man im Angesicht und im Beisein derer spricht, über die man spricht. Die Einsicht in dieses Phänomen war Anlass für uns, die Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945“ mit einer Predigtreihe zu begleiten, die sich der Aufgabe stellt, die uns durch unsere normale Ordnung vorgegeben Bibeltex te so zu lesen und so über sie zu sprechen, als wären die mit im Raum, die unsere älteren Geschwister im Glauben sind. Die, denen wir, denen die Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch noch danach, ja immer wieder auf verheerende Weise in unserer jahrtausendealten Geschichte alles andere als freundliche, würdige Geschwister gewesen sind. Die wir verraten, verleugnet und ausgeliefert haben, auch indem wir schwiegen oder mitunter bis heute unsere Mitverantwortung leugnen, geschehenes Unrecht verharmlosen oder relativieren.

Wie anders ist es, wenn über Schuld nicht nur allgemein, sondern ganz konkret und persönlich gesprochen wird.

Zugleich gilt – diese Erfahrung mögen manche von uns kennen: Wo es um Schuld geht, mehr noch, wo sie zugewiesen wird, lässt sich nicht mehr gut reden, besteht die Gefahr, voreinander zu verstummen.

Denn keiner will ja von sich aus Schuld haben. Und doch kommen wir nicht daran vorbei, uns ihr – in ganz unterschiedlichen Situationen – schon in diesem Leben zu stellen und uns zu ihr zu verhalten. Wir werden Schuld, selbst wenn wir sie leugnen, nicht los, und geben ihre unheilvollen Erbschaften aneinander weiter.

So möge uns diese Predigtreihe im Gegenüber der Ausstellung Anstoß dazu geben, einerseits zu versuchen so über uns zu sprechen, dass wir es auch im Angesicht derer tun können, über die auch gesprochen wird. Und dies andererseits im Bewusstsein tun, dass uns voneinander und von Gott eine Schuld trennt, für die wir Gottes Vergebung bedürfen.

Lasst uns nun erneut die Verse aus dem Hebräerbrief hören, über die heute auch in vielen anderen Kirchen gepredigt wird. Ich lese die Übersetzung der Basis-Bibel:

Hebräer 4, 14-16 (Übersetzung: Basis Bibel)

Wie gesagt: Wir haben einen Obersten Priester

von einzigartiger Bedeutung,

der in die Himmel gelangt ist:

Er ist Jesus, der Sohn Gottes.

Lasst uns also an dem Bekenntnis zu ihm festhalten!

Er ist kein Oberster Priester,

der unsere Schwachheit nicht mit uns erleiden könnte.

Er wurde genau wie wir in jeder Hinsicht auf die Probe gestellt.

Nur blieb er ohne Schuld.

Lasst uns also voller Zuversicht

vor den Gnadenthron treten.

Dort werden wir Mitleid empfangen

und Gnade finden.

Und wir werden Hilfe bekommen,

wann immer wir sie brauchen.

Liebe Gemeinde,

eine uns in vielem ferne und fremde Gedanken- und Lebenswelt, auf die der Autor des Hebräerbriefes anspielt. Ohne deren Kenntnis jedoch nur schwer zu verstehen ist, worauf er in seiner Argumentation zielt.

Jesus, hier gleichsam zum „Höherpriester“, wörtlich „Mega-Priester“ stilisiert, wird uns vorgestellt als der, der den Dienst des Hohepriesters im Tempel übertrifft und dadurch dessen sühnendes Handeln herabsetzt.

So war es am Yom Kippur, dem bis heute höchsten Feiertag der Juden, dem Tag der Versöhnung. Dem einzigen Tag zur Zeit des Tempels, an dem der Hohepriester – allein und streng abgeschirmt – das Allerheiligste betreten durfte, um stellvertretend für das Volk die Vergebung der Sünden zu empfangen. Durch sein Opfer wurde der unheilvolle Zusammenhang von Tun und Ergehen durchbrochen und die von Gott gewirkte Sühne dem Volk vermittelt.

Indem Jesus nun aber im Hebräerbrief zum obersten Priester von einzigartiger Bedeutung erklärt wird, ist hier ein Grundstein gelegt für das, was die Kirche später als „Substitutionslehre“ ausgebaut hat: Jesus tritt an die hohepriesterliche Stelle und die Kirche setzte sich selbst an die Stelle Israels. In Jesu „höherpriesterlichem“ Sühneakt sieht der Schreiber des Hebräerbriefes den jüdischen Kultus zu seinem Ende gekommen und abgelöst.

Wie mögen diese Vorstellungen wohl in den Ohren eines frommen Juden klingen?

Welche Haltung steckt dahinter, wenn man sich an die Stelle eines anderen setzt? Die Tradition eines anderen noch besser zu verstehen und sogar zu übertreffen glaubt? Dem anderen abspricht ein eigenes Gottesverständnis zu haben?

Wie kann ein Gespräch und respektvolles Zusammenleben gelingen, wenn das eine Geschwister von sich behauptet, das andere abgelöst und überwunden zu haben? So als bräuchten die Eltern das andere Kind nicht mehr...

Eine Randbemerkung: Es gehört zur Ironie der Geschichte, dass ausgerechnet die Kirche im Laufe der Jahrhunderte just den Priesterkult, der doch allein Christus gelten sollte, zu einer nie dagewesenen Höchstform ausgestaltet hat, der meiner Wahrnehmung nach in unserer Zeit auch für manche von uns Evangelischen eine Versuchung darstellt...

Und doch. Bei aller kritischen Widerrede, die sich der Autor des Hebräerbriefes nicht zuletzt aufgrund der folgenschweren Wirkungsgeschichte seines Textes anhören muss, seine Argumentation hat auch ihr Recht:

Denn für uns Christen ist es ja durchaus so, dass unser Zugang zu diesem Gott Israels uns durch den eröffnet wurde, den wir für den Sohn Gottes halten. Weil er sich für uns als der erwiesen hat, der uns mit Gott versöhnt.

Dass wir Jesus als den Christus bekennen, das heißt für den Gesalbten, den verheißenen Messias halten, in dem sich für uns die Verheißungen der Propheten erfüllen.

Wie aber können wir dies glauben und darüber sprechen, ohne damit zugleich die Juden, aber auch andere, die diese Überzeugung nicht teilen, herabzusetzen? Ohne sich einer Exklusivität im Gottesverhältnis zu rühmen, das die Juden und weitere Andersgläubige ausgrenzt, klein macht, für defizitär und minderwertig erklärt?

Wie viele wüssten hiervon ein Lied zu singen: von der Kirche, von uns als Christen, die wir uns im Laufe unserer langen Geschichte immer wieder aufgespielt haben, als sei die Kirche allein die Hüterin und Übersetzerin der Geheimnisse Gottes.

Als gehöre die Gotteskindschaft nur uns. Als wären wir es, die definieren, was wahrer, rechter Glaube ist und was nicht.

Als sei die Kirche selbst die Wahrheit und der Weg und das Leben. Und vergessen dabei, dass diese Worte in der Bibel Jesus, der Jude, sprach, und er sie uns zu sprechen weder in den Mund gelegt, noch aufgetragen hat.

Mich beschäftigt das sehr in diesen aufgewühlten Zeiten, in denen wir stehen: Wie gelingt es uns als Kirche, als Christen, so über uns und unseren Glauben zu sprechen, dass der Respekt gewahrt bleibt vor denen, die anderen Glaubens sind. In Anerkennung dessen, dass Gott vielleicht auch durch sie zu uns sprechen und uns manches erkennen helfen will.

Wie schwer tun wir uns in den Religionen und Kulturen, einander wechselseitig zu übersetzen und zu verstehen, in dem, was wir glauben. Auszuhalten, dass keiner von uns allein im Besitz der Wahrheit ist. Sondern wir einander in der Vielstimmigkeit der Hoffnung brauchen, die Gott offenkundig für uns Menschen vorgesehen hat.

Wie sonst wäre zu erklären, dass es auf der Erde Hunderte von Religionen und Kulturen gibt, die teilweise an vielen Orten und zu manchen Zeiten auch friedlich nebeneinander bestehen und einander zum Guten ergänzen können?

Mich hat sehr beeindruckt, wie die Islamwissenschaftlerin Katajun Amirpur von einem muslimischen Gelehrten erzählte, der sagte: Wenn Gott wirklich nur eine Religion für die eine einzige und wahre hielte, dann müsste er uns schon erklären, warum er es in seiner Allmacht und Barmherzigkeit zulässt, dass so viele Menschen anderen Glaubens sind.

Ich bitte Sie jedoch herzlich, mich nun nicht dahingehend misszuverstehen, als hielte ich für beliebig, was wir glauben und zu welchem Glauben wir uns halten.

Aber ich möchte mich darin üben, so von meinem Glauben zu sprechen, dass ich aushalte und annehme, dass ein anderer – und das gilt ja auch für alle hier Anwesenden – auch ganz anders darüber denken kann als ich. Dass ich Respekt behalte vor anderen Zugängen und Wegen zu dem hin, der für mich der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Ich möchte lernen, damit zu rechnen, dass sich Gott auch in anderen Religionen offenbaren kann und uns dies zum Reichtum gereicht und nicht zur Angst.

In Erinnerung daran, dass Jesus selbst uns eine solche Haltung empfahl: wie er just einen Samariter, die man damals für Sektierer hielt, zum Vorbild erhob für wahre Menschen- und Gottesliebe. Einen also zum role-model eines Christen erklärte, der in der damaligen Gesellschaft als Andersgläubiger und Außenseiter galt.

In Erinnerung an den, der sich selber beharrlich und bekenntnishaft zu denen gesandt sah, die die Damaligen für schlechte Gesellschaft hielten.

An ihn möchte ich mich halten, zu ihm mich bekennen, so wie es auch der Hebräerbrief empfiehlt.

Doch nicht, um mich dadurch für etwas Besseres zu halten, sondern im Bewusstsein, dass es dieser mitleidende Gottes Sohn ist, der für mich den Weg zu dem einen barmherzigen Gott erschließt, der noch andere Kinder hat und liebt als uns.

So will ich glauben und bekennen, dass Gottes Geist in all seinen Geschöpfen und in seiner ganzen Schöpfung wirken kann, und so auch in uns. Wo wir lieben und lernen, wo wir fragen und zweifeln. Wo wir schuldig werden und Vergebung erfahren, scheitern und neu beginnen. Wo wir einander in Respekt begegnen und glauben, dass niemand aus Gottes Liebe fallen kann.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.